

Als hätten wir nicht

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **25 (1931)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als hätten wir nicht.

Ich muß euch das sagen, Brüder: Die Stunde drängt. Darum denn, die Frauen haben, sollen sein, als hätten sie sie nicht. Und die da weinen, als weinten sie nicht. Und die sich freuen, als freuten sie sich nicht. Und die da kaufen, als behielten sie es nicht. Und die die Welt gebrauchen, als stünden sie über ihrem Gebrauch. Denn die Gestalt dieser Welt vergeht. 1. Kor. 7, 29—31.

Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der merkt, daß die Gestalt dieser Welt vergeht. Es geht vor allem gegen jeden festen *Besitz*. Zunächst den *materiellen*. Das Krachen des Zusammenbruchs unserer mammonistisch entarteten wirtschaftlichen Ordnungen ist deutlich genug für alle, die überhaupt noch hören können und hören wollen. Noch hat freilich der völlige Umsturz die abendländische Welt nicht erreicht. Aber die Leute, die in Rußland gewesen sind, erzählen uns, wie dort ehemalige Fürsten, die über Landbesitz verfügten, groß wie ein mittlerer Schweizerkanton, und entsprechenden Reichtum in Gold und Wertpapieren, und die von einem Heer von Dienern umgeben waren, an einer Straßenecke sitzen und Zündhölzchen verkaufen. Und was man im übrigen vom Kommunismus halte, so hat er sicher den Auftrag, der ganzen Welt die Bedrohtheit, ja Hinfälligkeit unserer Besitzverhältnisse klar zu machen und sie aus ihrer Satttheit und materiellen Gebundenheit aufzuschrecken. Die oft fast lächerliche, weil vorläufig durch die Sachlage nicht gerechtfertigte Angst vor dem Kommunismus in den Kreisen jener Bürgerlichkeit, deren Lebensinhalt oder doch Lebensform eben der gesicherte Besitz geworden ist, zeugt von der Erschütterung, die durch diese Welt des Besitzes geht — die Stunde naht.

Wir alle tun gut, damit zu rechnen. Wir tun gut, uns mit dem Gedanken der *Armut*, des Nichthabens zu befreunden. Dieser Gedanke, der uns absurd erschien, solange er sozusagen im Sonntagsgewand zu uns kam, von einem Tolstoj, von einem Franziskus vertreten, von der Welt des Evangeliums her, als eine seiner großen Paradoxien, uns zugetragen — er kommt nun im Alltagskleid, ja er kommt mit dem Hammer, und er droht eines Tages mit der Brandfackel zu kommen. Wenn nicht alles trügt, ist es mit dem Besitzglanz und der Besitzsicherheit einer ganzen Periode, mit der Orientierung am Besitz, welche diese Periode so sehr charakterisierte, als ob sie selbstverständlich wäre und es nichts anderes gäbe, vorbei, für immer. Es wird, sei es in Form eines politisch-wirtschaftlichen Umsturzes, sei es in Form einer längere Zeiträume ausfüllende Wende des ganzen Wirtschaftslebens, eine *Verarmung* kommen — über *alle*. Wer klug ist, rechnet damit. „Die Gestalt dieser Welt vergeht.“

Es handelt sich dabei aber doch nicht bloß um den materiellen Besitz. Vielleicht gibt es doch noch genug Idealismus in der Menschennatur, daß *sein* Verlust für viele nicht allzu erschreckend wäre. Aber mit diesem Besitz hängt eine ganze *geistige* Welt zusammen, ein gewisser *Kultur*-Besitz, eine gewisse Art der Lebensgestaltung. Unsere ganze Zivilisation (die wir etwa Kultur nennen) ist ja mehr oder weniger auf die heutigen Besitzordnungen gebaut und stürzt mit ihnen. Dies aufzugeben, unsere Ansprüche auf allerlei Kulturgenuß, unsere Vorrechte der Bildung und Standesgemäßheit, unser geistiges Lebensbehagen (um von Raffinement gar nicht zu reden) fahren zu lassen — das mag uns sehr bitter, fast unmöglich vorkommen. Aber wer klug ist, rechnet damit. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß wir schon mitten in einer der großen Kulturkatastrophen stehen, in denen eine ganze Welt von Glanz und Schönheit vergeht, zu einer Trümmerstätte wird: vergeht nicht nur mit dem Schlimmen und Niedrigen, das mit ihr verbunden war — dann wäre dieses Schicksal ja leicht zu tragen —, sondern auch mit viel Gutem, Schöner, wirklich Großem. Der Abend sinkt und eine Nacht der Kulturlosigkeit sinkt herab. Es kommt — und ist schon da — eine neue Barbarei, ein Verblaffen und Vergehen aller edelsten geistigen Werte, eine *schlechte* Demokratifizierung des Geistes, eine grenzenlose Verarmung der geistigen Kultur. Wir müssen uns darin finden, einen reichen, edlen, strahlenden Besitz des Geistes aufzugeben, arm zu werden. Vielleicht müssen wir sogar manche Schätze, die uns am allermeisten wert sind, Schätze der *Religion*, der *Frömmigkeit* aufgeben — auch darin sogar arm werden!

Und es gilt die Losung: „Die Stunde drängt.“ Es könnte leicht geschehen, daß wir das, was wir jetzt noch *freiwillig* tun können, eines Tages, und zwar vielleicht überraschend bald, unfreiwillig tun *müßten*. Darum ist besser, wir tun es freiwillig. Wer klug ist und den Sinn der Stunde erkennt, der sagt sich, daß all dieser Geld- oder Kulturbesitz eine sehr unsichere und fragwürdige Sache geworden ist. Er gibt ihn innerlich auf, er stellt sich auf etwas anderes ein — er wird arm. *Innerlich* zunächst. Denn die *sichtbare* und *völlige* Preisgabe drängt sich vielleicht noch nicht auf, weder von außen noch von innen her. Sie hat ihr Recht, gewiß, sie hat ihren besonderen Wert, ja, sie ist unter Umständen notwendig — auch in der freiwilligen Form —, aber das ist vielleicht ein Weg für wenige, für besonders Gerufene, Genötigte; es handelt sich jetzt aber um eine *allgemeine* Umstimmung, eine allgemeine Veränderung der Atmosphäre, eine allgemeine neue Stellung zu Gott und Welt. Auch Paulus verlangt im Angesicht der völligen Weltwende, die er in der Nähe sah und die auch eine Weltkatastrophe war — und was für eine! —, nicht, daß die, welche Frauen hätten, sie entlassen sollten, daß die Weinenden freudig wären und die sich Freuden weinten, daß niemand mehr

kaufe und alle die Welt verließen — nein; sie sollen in der Welt bleiben, aber wissen, was Welt ist; sie sollen kaufen, aber wissen, wie unsicher Besitz und Genuß des Gekauften sei; sie sollen sich freuen, aber es muß eine Freude sein, die sozusagen über dem Nichts schwebt (das freilich *alles* ist); sie sollen weinen, aber sie sollen das irdische Verlieren jeder Art nicht zu schwer nehmen, denn Größeres ist jetzt im Spiele; ja, auch die innigste der menschlichen Verbindungen, die Ehe, sie darf sie nicht zu fest binden und — was dazu gehört — die Ehelosigkeit vollends sie nicht unglücklich machen; denn jenes Große kommt — Gott kommt, Sein Reich ist nahe; Christus kommt. Sie sollen in allem haben, als hätten sie nicht. Sie sollen in allem *frei* werden, auch zum äußeren Hergeben bereit, wenn es sein muß. Wenn diese innere Befreiung, diese innere Umstellung einmal vorhanden ist, dann wird ja das äußere Hergeben, wenn es sein muß, nicht mehr schwer sein, ja, aus einer dergestalt veränderten Atmosphäre werden von selbst Taten freiwilliger Hingabe hervorbrechen. Und diese innere Umstellung und neue Einstellung, diese Bereitschaft für die Stunde wird sich schon jetzt in vielem äußern müssen, auch wo das Letzte noch nicht gefordert wird, weder von außen noch von innen. Sie wird sich zeigen in einer Vereinfachung des ganzen materiellen und geistigen Lebens, in einer Rückkehr zum Ursprünglichen des Lebens. Menschen, die den Ruf der Stunde gehört haben, werden ihr Leben nicht mehr auf den Besitz bauen, sondern auf Gott und die Arbeit. Sie werden sich darauf einrichten, so zu leben, wie die vielen, die meisten ja schon heute leben müssen und worin sie nicht unglücklicher sind — im Gegenteil! — und nicht einmal ungebildeter. Und vor allem wird es so sein, daß eine solche innere Umstellung, eine solche Veränderung der ganzen Atmosphäre wohl die Vorbedingung für eine neue Ordnung der Dinge ist, besonders für eine neue Ordnung des materiellen und geistigen Besitzes *ohne Bürgerkrieg!* Erschütternd muß dieses Gebot der Stunde an alle ergehen. Das Erdbeben Gottes muß mächtig die Herzen und Gewissen aufschrecken. Wer klug ist, der merkt auf diesen Sinn der Stunde, bevor es zu spät ist. Er tut freiwillig, was er sonst vielleicht gezwungen tun muß. Er sieht klar: „Die Gestalt dieser Welt vergeht.“

Aber wer es freiwillig tut, zunächst innerlich und dann, wenn es sei's von außen sei's von innen her, nötig wird, auch äußerlich, der wird davon einen unendlichen *Gewinn* haben. Ja, Gewinn! Denn, Brüder und Schwestern, wir wollen doch nicht meinen, diese ganze Wendung bedeute Unheil: sie bedeutet Heil, großes Heil für uns heute so gut wie für Paulus und seine Gemeinden. Denn wenn die Gestalt dieser Welt vergeht, so ist es doch nicht schade darum. Diese ganze Welt einer Kultur des Industrialismus, Militarismus und Mammonismus, diese ganze goldschimmernde Zivilisation ohne Gott, ohne Seele, ohne Bruder, sie soll verfallen so rasch als möglich; diese ganze

Götzenwelt mit ihrem Dienst der Hetze, der Betäubung, des Lasters, der Lüge, der Unmenschlichkeit, der Gewalt, des Mordes, sie soll stürzen — was liegt daran? Es ist gut so. Im besonderen diese ganze Welt des Besitzes, des geistigen wie des materiellen, hat sie uns im Grunde nicht bloß arm gemacht, leer an wahrer Freude, wahrem Reichtum, wahrem Leben? Könnte nicht sein, daß wir gerade dadurch, daß wir arm werden, wieder reich würden? Könnte nicht sein, daß wir im Verlust dieser Götzenwelt wieder *Gott* fänden und daß aus ihm ein Wunderstrom neuer Freude, neuen Lebens, neuen Reichtums bräche? Könnte nicht, wenn dieser falsche Besitz verschwände, der uns wie von *Gott*, so auch von uns selbst und vom Mitmenschen trennt, die Welt der Seele und des Bruders neu aufglänzen? Sollte das Haben, als hätten wir nicht, sich nicht so wenden, daß das Haben eigentlich ein Nichthaben wäre, aber das Nichthaben zum rechten Haben führte?

Wenn dem so wäre — und es ist mein tiefer Glaube, daß das der Fall ist —, dann hätte die ganze geistige wie materielle Verarmung, die jetzt kommt, ihren guten Sinn. Es könnte nur durch sie hindurch zu dem Bessern gehen. Dann wäre diese Kulturnacht, die uns drücken will, voll von den unterirdisch schaffenden Kräften eines neuen Menschen- und Gottestages. Dann dürften wir auch viel Großes und Edles, das mit dieser stürzenden Welt verbunden war, fröhlich fahren lassen, wissend, auf der einen Seite, daß nun eben die Armut sein muß, damit ein neuer Anfang möglich werde, und auf der andern Seite, daß uns im Neuen alles auferstanden und erhöht wiedergegeben wird, was im Vergehenden wirklich gut und groß war. Besonders auch werden uns die scheinbar verlorenen Güter des *Glaubens* im Lichte eines neuen Gottes- und Christustages neu befestigt, verjüngt und erhöht wiedergegeben werden. Das ist wohl der Sinn auch der „Gottlosigkeit“ unserer Tage, dieses Winter- und Wüstensturmes. Auch er ebnet einem neuen Kommen Gottes und Christi, einem Kommen von neuer Kraft und neuer Realität des Glaubens den Weg.

Ja, so ist es! Das ist große, lang vergessene, aber nun neu aufleuchtende, befreiende und beseligende Wahrheit: die Welt verlieren, um *Gott* zu gewinnen, arm werden, um, wie es nicht zufällig am Anfang der Bergpredigt steht, das Himmelreich zu haben. Das ist die seltsame, wunderbare Botschaft von der Armut des Evangeliums. Und das ist der Sinn der Stunde, der Sinn der Wende, worin wir stehen. Es ist, wenn wir ihn einmal recht fassen, kein bloß erschreckender Sinn. Es ist im Gericht *Verheißung* und auch das Gericht nur der Schatten der *Verheißung*. Mag auch Umsturz kommen — so oder so —, wir gehen doch nicht bloß dem Umsturz entgegen, wir gehen *Gott* entgegen und *seinem* Reich.

Leonhard Ragaz.

Zu den bemerkenswertesten Erscheinungen jenes Kreises von Menschen, der sich in Zürich während des Krieges als eine Art von Menschenverschwörung gegen die Herrschaft des Molochs aus allen Ländern zusammenfand und zu dem Oesterreich viele der Besten stellte, gehörte *Rudolf Goldscheid* aus Wien. So sehr uns der Mann gefiel und imponierte (dies letztere gerade um seiner Bescheidenheit und schlichten Menschlichkeit willen), so wenig wußten wir noch von seiner hervorragenden Bedeutung. Sie ist uns erst später klar geworden. Wer auf ein Buch von Goldscheid stößt, tut gut, es zu lesen, wenn er dazu Gelegenheit hat. Die „Friedenswarte“ zu lesen, während er sie, als Nachfolger Alfred Frieds, redigierte, war ein spannender Genuß und hoher Gewinn. Kurz nach seinem sechzigsten Geburtstag ist er gestorben. Daß er, als Jude, es nie zu akademischer Tätigkeit brachte, für die er so ausgezeichnet berufen war, ist nicht nur für sein Los bezeichnend. Möge dafür die Schätzung der *Menschen* (Antifemiten sind „Untermenschen“) und die desto längere und lebendiger dauernde Wirksamkeit seines Geistes ein Ersatz sein.

Der ebenfalls in verhältnismäßig frühen Jahren verstorbene Führer der englischen Bergwerksarbeiter, *James Cook*, hat sich für das Proletariat verzehrt. Mochte auch seine Taktik nicht immer richtig und seine zeitweilige Hinneigung zum Bolschewismus ein Irrtum sein, so war doch an der Lauterkeit seines Willens nie zu zweifeln. Für englische Verhältnisse bezeichnend ist, daß dieser radikale Sozialist ein frommer Christ und, wenn ich nicht irre, Laienprediger war.

Es sei uns auch erlaubt, eines Mannes zu gedenken, der uns nahe stand und zu den treuen Lesern der „Neuen Wege“ gehörte, wenn er auch nicht gerade zu den „Religiös-Sozialen“ zählte: Pfarrer *Emil Marty* in Töß-Winterthur, ein gebürtiger Graubündner, ist im Alter von zweiundsechzig Jahren unerwartet gestorben. Er war ein tüchtiger, aufgeschlossener Mann mit klarem Blick für das Volksleben und freiem Sinn. Wir werden auch seiner in dankbarer Freundschaft gedenken.

L. R.

Für die Kinder der Arbeitslosen in Deutschland und in der Schweiz sind uns seit September zugegangen von: Fr. W. i. Fr. 75.—; H. A. durch J. P. R. 20.—; J. H. i. Z. 5.—; Fr. Bl. u. Frl. M. M. i. St. 30.—; R. G. i. Z. 10.—; F. K.-W. i. Z. 20.—; Fr. W. i. Fr. 200.—; E. N. i. Ch. 100.—; E. T. M. i. Z. 20.—; Ungen. 20.—; Kinder Sp. i. St. M. 21.—; Fr. B. V. i. M. 40.—. Total: 561.— Fr.

Für die Hungernden in China sind uns übermittelt worden von: K. J. i. O. 5.—; Fr. W. i. Fr. 100.—; J. R. Sch.-F. 100.—; Fr. Ae.-B. i. St. G. 100.—; Fr. W. i. Fr. 40.—; P. W. i. B. 15.—; E. M. i. G. (Deutschland) 24.30; L. R. i. Z. 20.—; Fr. W. i. Fr. 90.—; H. W. i. W. 100.—; J. v. M. i. Z. 20.—; O. W. i. B. 200.—; Fr. W. i. Fr. 300.—; Heim Neukirch a. d. Th. 80.—; Ch. N. i. Ch. 100.—; F. St. i. St. G. 7.—. Total 1301.30 Fr.

In warmer Dankbarkeit

L. und C. Ragaz.

Kleider und Wäsche nimmt die *Zürcher Frauenzentrale*, Schanzengraben 29, gern entgegen. Kleider, die für Deutschland bestimmt sind, sollten die Bezeichnung „für Deutschland“ tragen.

Berichtigung.

S. 426, Z. 18 von oben muß es heißen: „Der Abend kommt“ (statt „sinkt“). Kleinere Druckfehler wird der Leser selbst berichtigt haben.

Redaktionelle Bemerkungen.

Trotz Raumüberschreitung ist es mir nicht möglich gewesen, alles in dem Hefte unterzubringen, was ich gern drin gehabt hätte. Aber das nächste Heft wird ja bald erscheinen. Ich bitte um Geduld.